

Festveranstaltung anlässlich der Verabschiedung von Dr. Thomas Jahn als wissenschaftlichem Geschäftsführer des ISOE – Institut für sozial-ökologische Forschung

Frankfurt am Main, 1. Oktober 2021

Grußworte Prof. Dr. Uwe Schneidewind, Oberbürgermeister der Stadt Wuppertal

Lieber Thomas, liebe Familie, liebe Wegbegleiterinnen und Wegbegleiter,

gerade habe ich an Deiner Reaktion gemerkt, dass die Überraschung mit dem Auftritt von Heiner Goebbels wirklich gelungen ist. Martina Winker hatte dies angedeutet und sagte mir: „Er weiß nichts, Uwe, bloß nichts erzählen!“ An Deiner Reaktion habe ich gemerkt, dass wirklich alle stillgehalten haben und ich glaube, das ist eine schöne Überleitung zu meinem Vortrag: Spannungen aushalten können, die sich dann wieder in eine ganz eigene Qualität und Harmonie auflösen lassen. Ein bisschen ist das der rote Faden dessen, was ich erzählen möchte.

Ich war ungemein berührt, als ich gefragt wurde, neben Stefan Lessenich einen von zwei Impulsen zu Deiner Verabschiedung zu halten. Wir haben schließlich über zehn Jahre eine sehr, sehr intensive Zeit miteinander verbracht – insbesondere in den Ecornet-Kontexten. Ich glaube, da war immer ein enges, emotionales Band. Aber natürlich haben wir uns inhaltlich auch Schlachten geliefert. Diese hatten insbesondere mit meinem unendlichen Drang zu tun, den Aktionismus nach vorne zu stellen. Auch zu Trivialisierung bereit zu sein, wenn sie denn – vermeintlich – der Bewegung dient. In diesen Debatten habe ich Dir extrem viel zugemutet. Ich habe das dann jeweils ein paar Tage, manchmal ein paar Wochen oder Monate später immer wieder gemerkt – das dann oft in einer schmerzlichen Form. Du hattest immer einen klaren Kompass, der für alle, die wir hier sitzen, für unsere ganze Community und für all das, was wir in der Transdisziplinarität und der Sozialen Ökologie erreicht haben, von zentralem Wert war. Da war eine Kraft und Tiefe in Dir, die immer dann, wenn die Attacken darauf begannen, aber auch zu heftiger Gegenwehr führte.

Einen impliziten Vorwurf, dass dieser Mann – der sich diesem Spannungsverhältnis dadurch entzieht, dass er wirklich komplett die Seite wechselt – dem Aktionismus zuliebe auch bereit ist, eine gewisse intellektuelle Redlichkeit preiszugeben, den hast Du ja immer gehegt. Nachdem ich dann mein wahres Gesicht gezeigt habe und bereit war, konsequent auf die andere Seite zu gehen, war mir natürlich nicht ganz klar, was wird da – nachdem man so viele intensive Jahre zusammen verbracht hat – am Ende bleiben? Vielleicht eine gewisse Genugtuung, nach dem Motto „Jetzt ist er endlich da, wo er hingehört“. Als dann diese Anfrage kam, hat mich das sehr stark berührt. Weil es für mich auch ein Zeichen dafür war, dass nicht nur ich in diesen gemeinsamen Jahren unendlich von Dir geprägt wurde, sondern dass da anscheinend auch etwas Emotionales in der anderen Richtung hängen geblieben ist. Das hat mich sehr gefreut.

Ja, diese Spannungsverhältnisse! Darauf möchte ich auf drei Ebenen eingehen, denn ich glaube, damit wird die berufliche Lebensleistung dieser letzten dreißig Jahre in besonderer Weise deutlich.

Da ist zuallererst dieses Spannungsverhältnis zwischen der fachwissenschaftlichen Perspektive und den Reibungen, die hier entstehen, auf der einen Seite. Dann dieses, geradezu tollkühne transdisziplinäre Unterfangen auf der anderen Seite. Die gesellschaftlichen Problemlagen, die Themen höchster Relevanz – Angela Dorn hatte ja die Felder auch alle noch einmal genannt – ins Zentrum zu stellen. Von dort her das wissenschaftliche wie das praktische Annähern über solche transdisziplinären Prozesse zu organisieren. Das allein ist schon eine gewaltige Herausforderung. Auch ein Emanzipationsakt von dieser über die letzten zwanzig, dreißig Jahre stetig schlimmer gewordenen fachwissenschaftlichen Spezialisierung und Vereinzelung. Das Ganze fand – das hast Du über die

ganzen dreißig Jahre in aller intensiver Qualität erlebt – auch in einem extrem zersplitterten, transdisziplinären Umfeld statt. Mich hat es ungemein versöhnt, jetzt Flurina Schneiders Begrüßung in leicht schweizerischer Färbung hören zu dürfen, weil ich im schweizerischen Schwerpunktprogramm Umwelt, damals, Anfang der 90er-Jahre, groß geworden bin.

Die beiden Kraftzentren im deutschsprachigen Raum: Das, was in Frankfurt mit der sozial-ökologischen Forschung entstand, und diese Schweizer Schule. Ich glaube, auf dieser Ebene war das immer auch ein extrem sich gegenseitig inspirierendes Miteinander. Auch nicht immer ganz spannungsfrei. Ich denke auch an solch prägende Personen wie Roland Scholz und andere. Da hast Du, glaube ich, auch immer wieder das eine oder andere Hühnchen mitgerupft.

Dieses extrem harte Erkämpfen der sozial-ökologischen Grundlagen. Mit dem hessischen Beginn, aber dann insbesondere mit den Bezügen im Bundesministerium für Bildung und Forschung, wo Ihr wirklich Schneisen geschlagen, das Feld eröffnet habt. Und wo dann plötzlich, nach fast 20 Jahren, eine Mainstreamisierung stattfand, die politisch gleichwohl auch immer wieder gefährdet war. Wenn ich mir überlege, durch wie viele Wellen wir hier mussten! Die große Sorge, dass man die sozial-ökologische Forschung wieder abwickelt. Gerade Du, mit Deinem unbändigen Willen, diese Forschung in der aufgesetzten Form aufrechtzuerhalten und mit aller Kraft zu verteidigen. Und Du hast Dich dann auch in sehr, sehr schwierigen politischen Wetterlagen durchgesetzt.

Auf der anderen Seite haben mit der Mainstreamisierung natürlich plötzlich alle das Feld für sich entdeckt und waren doch weit weg von dem, was das Grundanliegen war, das Euch im ISOE und diejenigen, die ganz am Anfang dieser sozial-ökologischen Forschung standen, angetrieben hat. Das wäre ja zunächst noch unkritisch. Aber wenn man dann merkt, in welcher Art und Weise sich das in den Forschungsprogrammen, in den Jurys, in den Zusammensetzungen auswirkt, wie diese Trivialisierung immer mehr Dynamik bekommt, dann war das ein extrem herausforderndes Spannungsverhältnis. Diese Sträube haben wir ja auch bei uns, im Ecornet, ausgefochten. Und ich selbst hatte durchaus Anteil daran, dass Du da mit dem einen oder anderen unruhigen Gefühl aus den Ecornet-Sitzungen gegangen bist.

Oder wenn wir dann neue Kampfbegriffe wie die „transformative Wissenschaft“ unter Verleugnung einer gewissen intellektuellen Stringenz in die Arena geworfen haben. Und dafür dann plötzlich Resonanzräume aufgemacht bekamen, die – und ich kann das im Nachhinein auch nachvollziehen – vielleicht nicht immer ganz fair erkaufte waren. Deine Fähigkeit, diese Grundperspektiven nicht nur zu verteidigen, sondern zugleich auch immer wieder zum Brückenbauen, einem Sich-Einlassen fähig zu sein, das, muss ich sagen, hat mich tief bewegt und berührt. Und wie gesagt, am Ende musste ich mir immer eingestehen: „Mann, er hat verdammt Recht gehabt.“ Auch wenn ich das in den Momenten des unmittelbaren Streits nicht immer wahrhaben wollte.

Sich damit auseinanderzusetzen, hätte ja schon als Aufgabe gereicht, wenn man es jetzt in abgesicherten, akademischen Strukturen betrieben hätte: Mit einem gut dotierten Lehrstuhl, entsprechenden Mitarbeiterreserven. Selbst wenn man sich von dort aus in diesem Kampffeld bewegt hätte, das wäre für ein intensives und spannungsreiches Leben schon ausreichend genug gewesen. Aber, und das gilt natürlich auch für eine ganze Reihe der anderen Ecornet-Institute: Du hast Dich einer zweiten Herausforderung, einem zweiten Spannungsverhältnis, gestellt – nämlich, ein Wissenschafts-Entrepreneur zu sein. Ein Institut – immer an der Grenze der schwarzen und roten Null – auf den Weg zu bringen. Mit all den trivialen, aber für das Überleben des Institutes zentralen Herausforderungen: z.B. Förderung nach „AZA“ oder „AZK“? Wie sieht es aus mit der Liquidität in den nächsten drei Monaten, wenn das BMBF wieder meint, erst einige Monate später zahlen zu müssen? Wie geht man um mit der nächsten Haushaltssperre? Wie betreibt man in so einem Institut, das klein anfängt und dann immer stetiger wächst, eine konsequente Personalentwicklung? Wie führt man Menschen, die über die Inhalte motiviert waren, heran an die Akquisitionsaufgaben? Wie stärkt man sie in all diesen Verantwortungen, die in einer solchen Organisation übernommen werden müssen? Wie sichert man eine angemessene Unterbringung, Bürostrukturen für ein solches Institut?

Alles existenzielle Aufgaben, um ein solches Forschungsunternehmen wirklich am Leben zu halten. Und wiederum eine Aufgabe, die die ganze Kraft fordert – insbesondere, wenn man sie in den Strukturen einer gemeinnützigen GmbH erfüllt. Und DANN aber den Mut zu haben, diesen intellektuellen Kompass, der einen überhaupt in diese Gründung getrieben hat, nicht zu verraten: In der Frage, wie man die Projekte aufsetzt. Was man auf diesen Drittmittelmarkt wirft. Keiner Versuchung der Opportunität zu erliegen, sondern genau dieses Programm unter diesen herausfordernden kaufmännischen, organisatorischen Rahmenbedingungen durchzusetzen. Das hat uns auch im Ecornet-Kontext immer allen größten Respekt abverlangt. Zumal wir in unseren anderen Instituten, die dieses Spannungsverhältnis ja auch kannten, doch das eine oder andere Mal zu ganz anderen Kompromissen bereit waren. Die Art und Weise, wie das ISOE und wie Du dieses Spannungsverhältnis gehalten haben, das war imposant. Auch dafür ein riesiger Dank, war es für uns alle doch auch immer Inspiration und Kompass.

Jetzt kommt das dritte Spannungsverhältnis. Nimmt man die ersten beiden Dinge zusammen, würde man wahrscheinlich sagen: „Na, das reicht jetzt.“ Würde sich fortan auf sich selbst konzentrieren. Sich sicherlich nicht zusätzlich zur Aufgabe machen, in die wissenschafts*politische* Arena einzusteigen. Also nicht nur dafür zu sorgen, dass das Überleben und die gedeihliche Entwicklung des eigenen Institutes mit seinem so ambitionierten Anspruch gewährleistet ist. Sondern sich mit aller Kraft dafür einzusetzen, dass das gesamte Feld sich weiterentwickelt. Natürlich hat uns alle im Econet dieses Thema mit unterschiedlichen Akzentuierungen beschäftigt. Aber wie viel Energie geht in diese gesamte wissenschaftspolitische Thematik und Programmatik? Wie stellt man sich immer wieder den wechselnden politischen Konstellationen, den ja auch wechselnden Akteuren? Da hatte man Vertrauensverhältnisse aufgebaut in die Ministerien, zu Parlamentariern. Dann folgt eine nächste Legislatur, Personen wechseln. Du musst dann oft wieder ganz von vorne erklären, Durchsetzungsstrukturen aufbauen, Netzwerke in diesem Feld kultivieren. All das kostet eine gewaltige Energie und erfordert die eigene Präsenz mit aller Überzeugungskraft. Muss durchgehalten werden neben all dem, was im eigenen Institut tagtäglich abgesichert werden muss.

Und Dein Einsatz hat sich nicht nur auf die wissenschaftspolitische Arena bezogen, sondern Du bist mit dem Institut einen weiteren steinigen Weg gegangen: die Etablierung, die Andockung des ISOE in das etablierte Wissenschaftssystem, also die Evaluation durch den Wissenschaftsrat. Ich selbst habe das ja am Wuppertal Institut unter sehr viel privilegierten Randbedingungen durchleben dürfen. Wo andere Ecornet-Institute sehr bewusst entschieden haben, sich nicht in diese Arena zu begeben – Ihr habt das gemacht. Ihr wusstet, was für ein hochambitioniertes und riskantes Unterfangen das war. Ihr habt auch das mit Bravour gemeistert und damit nicht nur für das ISOE, sondern für die gesamte sozial-ökologische Forschung, für die gesamten Institute eine Anerkennung dieser Art der Forschung im Wissenschaftssystem erreicht, die einfach grandios war.

Zudem bist Du den steinigen Kooperationsweg mit der Frankfurter Universität gegangen. Ich war ja nun selbst vier Jahre Uni-Präsident und weiß deshalb, was Unis bedeuten. Dagegen ist Wissenschaftspolitik ein Zuckerschlecken. Diese nach Partialinteressen und fachlich organisierten Einheiten, die das innere Gen haben, sich schon in ihrer Grundintuition gegen alles Trans- und Interdisziplinäre zu wehren. In diese Arena zu steigen, um das ISOE – erneut mit ganz viel Engagement und ganz viel Netzwerk- und Beziehungsaufbau – auch an der Uni zu etablieren. Dir war klar: Das ist der beste Weg, um dem Institut dann auch im Generationenwechsel ganz neue Gestaltungsmöglichkeiten zu erlauben. Ich bin riesig glücklich für Flurina Schneider und alle anderen, die jetzt in der Institutsleitung sind, dass Dein Plan in dieser Form aufgegangen ist. Diesen Kampf habe ich über Jahre leibhaftig mitbekommen. Wahrscheinlich hat er fast am meisten Kraft gekostet. Dass Du das in dieser Form hinbekommen hast: Alle Achtung! Eine Uni in diese Richtung zu bewegen ist, wie gesagt, ein ganz besonderes Stück Arbeit.

2010 habt Ihr mit dem Methodenband zur transdisziplinären Forschung echte Pionierarbeit geleistet. Der Methodenband war auch für mich – damals kam ich frisch ans Wuppertal Institut – in der Wahrnehmung Eurer Arbeit ein zentraler Meilenstein. Mit ihm wurde das Methodenspektrum, diese Methodenweite, in einer Form und mit einer empirischen Grundlegung so systematisiert, dass wir auch

für unser eigenes transdisziplinäres Arbeiten fortan ganz andere „Landkarten“ hatten. Ich glaube, dass der Band auch den Instituten, die im Hinblick auf die Grundlagenarbeit bei weitem nicht so weit waren, unwahrscheinlich geholfen hat. Ich weiß noch, wie ich 2010 den Begriff der „Boundary Objects“ in dem Methodenband zum ersten Mal in dieser Klarheit herausgearbeitet sah. Boundary Objects als die „Orte“, an denen man die unterschiedlichen Wissensformen miteinander integrieren kann. Bei der Vorbereitung auf heute hatte ich plötzlich das Bild: Eigentlich bist Du ein echtes „Boundary Subject“ gewesen. Ein Mensch, der über dreißig Jahre gezeigt hat, was man eigentlich alles erfolgreich zusammen denken und aufeinander beziehen kann.

Entlang all dieser Spannungsebenen, die ja sehr viele bewusst immer wieder nach der einen oder anderen Seite auflösen, denen sich sehr viele gar nicht stellen (wollen) – ihnen zeigt ein Boundary Subject, wie das geht. Hat man die richtigen Boundary Subjects in einem solchen Feld, dann werden plötzlich Verbindungen und Synthesen möglich, die bis dahin viele für unmöglich gehalten haben. Das ist es, glaube ich, was Deine ganz besondere Qualität und Exzellenz ausmacht. Du warst immer ein Stachel in unser aller Fleisch, die wir das Gefühl hatten: „Nein, das geht nicht. Also jetzt muss ich mich wirklich mal entscheiden, ob das Drittmittelgeschäft gut laufen soll, da kann ich nicht immer so prinzipientreu sein.“ Oder: „Wenn ich jetzt eine wissenschaftliche Karriere machen will, dann muss das fachwissenschaftlich sein, sonst geht das gar nicht auf.“ Also all diejenigen, die viel zu früh meinen, Komplexität reduzieren, auflösen zu müssen. Die sich nicht dieser Herausforderung stellen können oder wollen, immer wieder eine Wissenschaft zu ermöglichen, die sich an relevanten, gesellschaftlichen Problemlagen orientiert und dabei Impulse gibt. Und eben nicht nur irgendwelche Impulse, sondern solche Impulse, die wirklich allen Maßstäben sauberer Methodik, so wie dieser von Euch entwickelten Methodik, gerecht werden. Dieser Stachel warst Du. Und dafür will ich Dir ganz persönlich einen unendlichen Dank sagen. Deine Konsequenz und Deine Impulse haben mir in all diesen Jahren nicht nur für mein Agieren im Wissenschaftssystem geholfen, sondern helfen mir jetzt auch aktuell. Schließlich leiste ich zurzeit ja auch viel „Boundary-Arbeit“. Und immer, wenn es so richtig hart wird, dann denke ich an Thomas und denke: „Was DER in den dreißig Jahren alles ausgehalten hat. Jetzt mal nicht zu schnell weinerlich werden, Uwe! Da geht noch mehr.“ Also einen Riesendank von mir persönlich, aber ich glaube, auch von allen, die heute im Raum und am Bildschirm sind. Und von all denjenigen, die sich in den letzten dreißig Jahren eben für dieses Projekt der Möglichkeit transdisziplinärer Forschung eingesetzt haben.

Ich will zum Schluss kommen. Ich glaube, zwischen uns spannte sich immer ein besonderes Band. Es ging einher mit einer Liebenswürdigkeit, einer Warmherzigkeit, einer unwahrscheinlichen Sensibilität. Das spürten wir immer direkt. Auch in den Diskussionen, in denen es eine Grenzüberschreitung gab. Dann haben wir versucht, Wege zu finden, das zu heilen. Was uns auch verbindet – das hat mir immer besondere Freude gemacht – ist ein tiefer, bewegender und berührender Humor. Ich finde, wenn Menschen sich diesen Spannungsverhältnissen aussetzen, über dreißig Jahre Kurs halten, dabei aber solch liebenswerte Persönlichkeiten bleiben, dann ist das sozusagen die höchste Stufe von Exzellenz. Schließlich gibt es viele, sehr prinzipientreue Menschen – wir erleben das ja auch im politischen Geschäft – wo man denkt: „Okay, ist schon klasse, wie der/die Kurs hält, aber ein Bier möchtest du mit ihm/ihr nicht unbedingt trinken.“ Manchmal habe ich mich gefragt: „Wie kann das eigentlich gelingen?“ Als mir dann Martina Winker von Deiner eigenen, auch musikalischen Herkunft, Deinem Sopransaxophon erzählte, wurde für mich einiges klarer. Wir haben es ja gerade eben auch bei den Musikstücken gespürt. Ich glaube, wenn man mit Musik groß wird und merkt, dass wirklich exzellente Musik genau aus solchen Konstellationen entsteht – konsequent sein, sauber bleiben in der Technik, experimentieren und dann aber die Spannung aushalten, das Ganze immer wieder in Harmonien aufzulösen. Ich glaube, darin steckt eine Idee des Möglichen, ein Möglichkeitssinn, der sich hier in einer ästhetischen Dimension früh ausprägt. Der einem, wenn man in seinem beruflichen Leben selbst in solche Situationen kommt, ein tiefes inneres Zutrauen gibt: Es lohnt, auf Kurs zu bleiben. Am Ende entsteht vielleicht doch eine ganz neue Form von Qualität und Schönheit. Ich glaube, das hast Du uns allen durch Dein Wirken in diesen letzten dreißig Jahren geschenkt. Dafür noch einmal ein Riesendankeschön. Und ich freue mich, dass wir jetzt gleich auch noch ganz viel von dieser wunderbaren Musik hören dürfen. Ganz, ganz lieben Dank.